

Jay F. Rosenberg

# Philosophieren

Ein Handbuch für Anfänger

Klostermann **Rote Reihe**

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Brigitte Flickinger.


Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originaltitel: The Practice of Philosophy. A Handbook for Beginners  
© 1984 by Prentice-Hall, Inc., Englewood Cliffs, New Jersey/USA

6. Auflage 2009  
22. bis 24. Tausend

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main · 1986  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf Alster Werkdruck der Firma Geese, Hamburg.  
Alterungsbeständig  ISO 9706 und PEFC-zertifiziert.



Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen  
Printed in Germany  
ISSN 1865-7095  
ISBN 978-3-465-04069-9

In ein paar Jahren wird sie mich fragen, „Papa, was ist das eigentlich, was die Philosophen da machen?“ Nun, das ist eine lange Geschichte. Glücklicherweise kann sie lesen.

Diese Geschichte ist für meine Tochter Leslie Johanna.

Die Crux einer philosophischen Argumentation erweist sich oft als ein Dedekindscher Schnitt zwischen einer Reihe von ‚wie ich zeigen werde‘ und einer Reihe von ‚wie ich gezeigt habe‘. In gewissem Sinne *sind* die Präliminarien bereits die Argumentation, und die Crux besteht nur darin, sie verständlich zu entwickeln. Ein paar einführende Bemerkungen also noch, und meine Arbeit ist getan.

Wilfrid Sellars  
*Science and Metaphysics*

# Inhalt

Vorwort zur deutschen Ausgabe	9
Vorschau	13
1. Der Charakter der Philosophie	16
2. Die Form eines Arguments	27
Gültigkeit und Ungültigkeit: Modelle bilden	29
Prinzen und Frösche: ein paar klassische Beispiele	36
Drei weitere nützliche Muster	46
3. Der Inhalt eines Arguments	51
Prämissen bestreiten: Wie man über bloße Meinungs- verschiedenheiten hinauskommt	51
Die Freuden und Gefahren der Dialektik	57
4. „Das Schiff des Theseus“ – Eine Fallstudie	64
Erste Zwischenbilanz	78
5. Philosophische Essays – Wie man eine Ansicht kritisch prüft	81
6. Fünf Arten, einen Philosophen zu kritisieren	88
1. Äquivokation	88
2. Petitio principii	94
3. Infiniter Regreß	101
4. Verlorener Gegensatz	107
5. Leere Behauptung	111
7. Definitionen, Analogien und Gedankenexperimente	118
Was Ihr Wörterbuch Ihnen nicht vermitteln kann	119
Dialektische Analogien	124
Die Rolle von Science-fiction in der Philosophie	127

Zweite Zwischenbilanz	132
8. Philosophische Essays – Wie man einen philosophischen Streit entscheidet	135
9. Philosophische Essays – Wie man ein Problem löst	139
10. Philosophische Essays – Wie man eine eigene These verteidigt	152
11. Sechs Möglichkeiten, einen Philosophen zu lesen	154
Rückblick	160
Anhang	163
Philosophische Rätsel	163
Texte	169
Literaturhinweise zu den Texten	190
Personen- und Sachregister	193

## Vorwort zur deutschen Ausgabe

An amerikanischen Colleges und Universitäten werden die Studienanfänger im Fach Philosophie mit Denkweisen und Schreibstilen konfrontiert sowie vor Aufgaben der Textinterpretation und der Lösung von Problemen gestellt, auf die sie in ihrer vorherigen Ausbildung gewöhnlich kaum oder gar nicht vorbereitet werden. Im Gegensatz dazu fanden sich an deutschen Hochschulen und Universitäten traditionell die Studenten der Philosophie auf einem intellektuellen Terrain, für das ihnen die Bildung des klassischen Gymnasiums eine adäquate und in hohem Maße verlässliche Orientierung lieferte. In letzter Zeit begann allerdings dieser relative Vorteil der deutschen Studenten allmählich zu schwinden. Die Beiträge von seiten einer lebendigen und fruchtbaren angloamerikanischen Philosophie haben bewirkt, daß die klassischen Fragen aus neuer, „analytischer“ Sicht zunehmend umformuliert und neu durchdacht, daß sie durch neue Fragen und neue Problemstellungen ergänzt (und manchmal auch ersetzt) worden sind. Die klassische Landkarte mit ihren vertrauten Abgrenzungen von Metaphysik, Erkenntnistheorie, Ethik, Ästhetik und Logik hat für die Studenten immer mehr an Brauchbarkeit verloren. Sie müssen sich nun in einer philosophischen Landschaft zurechtfinden, deren zentrale Gebiete beispielsweise „Wissenschaftstheorie“, „Sprachphilosophie“ oder „Philosophie des Geistes“ heißen. Mit anderen Worten, es ist an der Zeit, den jungen deutschen Studenten beim Ausarbeiten und Benutzen einer neuen Landkarte etwas zusätzliche Hilfestellung zu geben, es ist an der Zeit, ihnen für die neuen Formen und Stile philosophischen Argumentierens ein paar elementare Leitlinien anzubieten. Dies Buch soll als eine solche Hilfestellung und Orientierung dienen.

Es ist kennzeichnend für die analytische Stilrichtung in der

Philosophie, daß sie eine logische Schärfe fordert, wie sie eher Mathematikern vertraut ist als Leuten von klassischer humanistischer Bildung und daß sie hinsichtlich der Nuancen des sprachlichen Ausdrucks eine Sorgfalt walten läßt, die bislang eher im Gerichtssaal als im Seminarraum zuhause war. Die Art ihrer Darstellung und Argumentation ist nicht literarisch, beschreibend, sondern strikten Regeln folgend und kämpferisch. Anders als die klassische Tradition versucht die analytische Philosophie gewöhnlich weniger, eine bestimmte Weltanschauung vorzutragen, sondern befaßt sich mehr mit den Voraussetzungen, unter denen vernünftiges Denken über die Welt überhaupt möglich ist. Sie geht von der Überzeugung aus, daß die Voraussetzungen vernünftigen *Denkens* zugleich die Voraussetzungen vernünftigen *Sprechens* sind und daß es Schein und Wirklichkeit nicht nur in Bezug auf die Welt gibt, sondern ebenso in Bezug auf die Sprache für sich genommen: irreführenden *Schein* von Sinn gibt es in den alten wie in den heute gebrauchten Idiolekten der Philosophie.

Dies Buch wurde geschrieben, um Studienanfängern zu helfen, mit diesen neuen Anforderungen des Philosophiestudiums zurechtzukommen. Die erste Ausgabe erschien 1978 in den USA, eine zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage 1984. Die Fassung, die Sie in der Hand haben, ist eine Übersetzung dieser zweiten Auflage. (Es ist in Parenthese gesagt, eine ausgezeichnete Übersetzung – ein Umstand, den ich vornehmlich meinen Kollegen Peter Bieri, Universität Bielefeld, und Jens Kulenkampff, Universität Duisburg, verdanke, die nicht nur eine außergewöhnlich fähige Übersetzerin für das Projekt gewonnen haben, sondern persönlich den Prozeß der Übertragung meiner Arbeit ins Deutsche bis zu diesem guten Abschluß begleitet haben.) Wie der Titel andeutet, behandelt das Buch Philosophie nicht als einen Gegenstand abgehobener Kontemplation, sondern als eine engagierte *Tätigkeit* reflektierenden Denkens, eine Tätigkeit, zu der auch Studienanfänger aufgefordert und ermutigt werden. Es ist ein Buch über die „analytische“ Art des philosophischen *Denkens* – eine Einführung in seine grundlegenden Erkenntnismittel



und intellektuellen Strategien – und, wie es sich für ein solches Buch gehört, ist sein Brennpunkt konzentriert auf die mannigfaltigen Arten des *philosophischen Essays*, auf die besondere Darstellungsform, in der ein solches Denken am Ende seinen sprachlichen Ausdruck findet und an die Öffentlichkeit tritt.

Das Buch kann nicht für sich alleine stehen. Seine Ziele sind begrenzter. Es ist bewußt und wesentlich als ein Hilfsmittel gedacht, als ein *methodischer* Leitfaden, der nur in Verbindung mit eigentlich philosophischen Werken gelesen und benutzt werden sollte. Seien es klassische oder seien es zeitgenössische Werke, auf *ihre* Inhalte sollen die Analysetechniken und Reflexionsstrategien, die hier skizziert sind, im Denken und Schreiben angewandt werden. In dieser Weise hat eine Generation amerikanischer Studenten das Buch tatsächlich als nützlich empfunden. Wenn ich es jetzt ihren europäischen Kommilitonen empfehle, so mit dem aufrichtigen Wunsch, daß seine Brauchbarkeit die Grenzen von Ländern und Sprachen überschreiten werde.

Im September 1985

Jay F. Rosenberg  
Chapel Hill, N. C., USA



## Vorschau

Dies Handbuch verfolgt zwei Ziele. Das eher praktische, aber meiner Ansicht nach weniger wichtige Ziel ist, die philosophischen Studienanfänger mit einem nützlichen Leitfaden zu versorgen, für den Zugang zu etwas, das ihnen höchst wahrscheinlich wie ein durch und durch bizarres Unternehmen vorkommt. Dem typischen Anfänger erscheinen philosophische Vorgehensweisen oft willkürlich, sinnlos und trivial, und doch zugleich überraschend schwierig und unsagbar frustrierend. Das wichtigere, aber weniger praktische Ziel dieses Handbuchs ist, eine Erklärung dafür zu versuchen, weshalb das so ist, und was es mit der Philosophie auf sich hat, daß sie diesen Eindruck erweckt.

Tatsächlich unterscheidet sich die Philosophie von beinahe allen anderen akademischen Disziplinen, die heute unsere Universitäten bevölkern. Wie verschieden sie ist und weshalb, bildet die zweite Hälfte dessen, was ich zu vermitteln hoffe. Da sie verschieden ist, stellt auch ein Studiengang in Philosophie andere Anforderungen an die Studenten als die übrigen akademischen Fächer. Worin diese Anforderungen bestehen und wie man lernen kann, ihnen gerecht zu werden: eine Art hilfreiche Handwerksanleitung, bildet die erste Hälfte. Ein Drittes würde ich gerne vermitteln können, aber das wird mir wohl nicht gelingen: Es ist das echte Gefühl von Befreiung und Freude, das man beim Philosophieren erleben kann. Doch das muß vermutlich jeder selbst für sich finden, wenn er es überhaupt findet. Das Äußerste, was ich realistischere Hoffen kann, ist, daß das, was ich mit Erfolg vermittele, es Ihnen erleichtert, dies Gefühl von Befreiung und Freude zu erleben.

Ein paar warnende Bemerkungen sind wahrscheinlich angebracht. Erstens, dies Handbuch befaßt sich hauptsächlich mit Technik. Infolgedessen ist es wahrscheinlich leider ziemlich trok-

ken. Es ähnelt einem eigenständigen, visionären philosophischen Werk nicht mehr als ein Schreinerei-Handbuch einem gut gearbeiteten Chippendale-Stuhl. Eben sprach ich von einem Gefühl von Befreiung und Freude. Natürlich entsteht es nicht beim Lesen eines solchen Handbuchs, so wenig wie das Lesen von Schreinerei-Handbüchern schöne Stühle zustandebringt. Man erreicht es, wenn man Glück hat, indem man die Techniken beherrscht und sie anwendet. Das ist nicht nur schwierig. Sie werden auf dem Weg dahin auch manche Fehler machen. Chippendales *erster* Stuhl war wahrscheinlich ein wackliges Ungetüm.

Eine zweite bedauerliche Konsequenz der Konzentration auf Technik ist, daß man sehr schnell an die Grenzen des Lehrbaren stößt. In Wahrheit gibt es eben gar keine Technik für das Schaffen und Entdecken. Man kann jemanden das Betrachten, doch nicht das Erkennen, wie man forscht, aber nicht wie man entdeckt, lehren. Die Gegenstände dieses Handbuchs dürften lehrbar sein: Gliederung und Auslegung, Darstellung und Argumentation – Techniken zur Aufbereitung von begrifflichem Rohmaterial. Die Rohstoffe kritischer und konstruktiver Einsicht selbst müssen jedoch von irgendwo außerhalb dieser ganzen Technik kommen. Kritischen Scharfsinn und schöpferische Originalität kann man nicht lehren. Bestenfalls kann man sie nähren, erweitern, reifen lassen. Und dabei hilft nur zweierlei: Vertrautheit mit dem Gegenstand und Übung, Übung, Übung. Beides benötigt Zeit und Disziplin. Vertrautheit erlangt man allein durch extensives Lesen, Übung nur durch extensives Schreiben. Dies Handbuch ersetzt das Lesen nicht. Es soll die Lektüre vielmehr ergänzen. Im Anhang werden Sie jedoch einige Aufgaben und Textstellen finden, gedacht als Material oder Themenvorschläge, die sich für ein erstes philosophisches Schreiben eignen.

Eine ganz andere Warnung betrifft die philosophische *Stilrichtung*, die diesem Handbuch zugrundeliegt. Gegenwärtig gibt es in der westlichen Welt im wesentlichen zwei philosophische Hauptrichtungen, deren Grenze in etwa vom englischen Kanal markiert wird. Die angloamerikanische Richtung bezeichnet man oft als „analytisch“ oder „sprachanalytisch“, die kontinentale als

„existenzialistisch“ oder „phänomenologisch“. (Dies ist freilich eine grobe und ungenaue Einteilung. Überall kann man Philosophen beider Richtungen finden, und die Richtungen selber mischen sich und bilden große, graue Zonen, die schlecht mit einem einzigen Etikett zu versehen sind.) Dies Handbuch basiert ganz auf dem analytischen Stil des Philosophierens. Die Art der Themen, Probleme und Fragen, die es für erheblich hält, wie die Art der Antworten, die es verteidigt und beleuchtet, sind von dieser zugrundeliegenden stilistischen Neigung geprägt und spiegeln sie wider. Das ist durchaus kein Fehler – tatsächlich ist eine Entscheidung für die eine oder andere Richtung unvermeidbar – jedoch muß, besonders in einem solchen Grundkurs, erwähnt werden, daß es durchaus respektable Alternativen gibt.

Die Wahl einer philosophischen Stilrichtung ist nur eine der subjektiven Neigungen, die dies Handbuch prägen. Jedes Buch hat einen Autor. Folglich ist, gleichgültig wie nüchtern sein Gegenstand oder wie trocken und steril akademische Prosa auch sein mögen, jedes Buch von den persönlichen Idiosynkrasien, Vorurteilen, Voraussetzungen und ideologischen Tendenzen eines bestimmten Individuums geprägt – mindestens durch das, was sein Verfasser in die Darstellung mit aufnimmt und was er übergeht. Dies Buch macht da keine Ausnahme. Es hat sich nicht selbst geschrieben; *ich* habe es geschrieben. Wie die meisten Autoren bin ich eine komplexe Person mit bestimmten Überzeugungen, Wünschen, Fähigkeiten, Idealen, Vorlieben, Zielen, Intentionen und Werten. Manche dieser persönlichen Fixierungen bestimmen, was in diesem Handbuch verhandelt wird. Natürlich tun sie das. Und die da bestimmen, sind weit verbreitet, nützlich und rational zu rechtfertigen, meine ich. (Daß sie es sein *sollten*, ist natürlich einer jener Werte, über die ich gerade gesprochen habe.) Handelte es sich hier, sagen wir, um einen mathematischen Text, wäre es vielleicht nicht nötig, das zu erwähnen. Es stünde außer Zweifel. In der Philosophie verdient es Erwähnung. Als nächstes möchte ich mich einigen Gründen zuwenden, weshalb das so ist.

## 1. Der Charakter der Philosophie

Was ist eigentlich Philosophie? Philosophie ist etwas, was Menschen tun. Sie ist Praxis. Genauer: Philosophie als Praxis ist eine Tätigkeit der Vernunft. Allein besagt das wenig, denn welche typisch menschliche Praxis ist nicht eine Tätigkeit der Vernunft? Literatur, Geschichte, Naturwissenschaften – sie alle sind es zweifellos; aber Philosophie ist weder Literatur noch Geschichte noch Naturwissenschaft, obwohl sie literarisch, historisch oder (im weiteren Sinne) sogar naturwissenschaftlich sein kann. Philosophen tragen in der Praxis ihre Gedanken häufig in schriftlicher Form vor, doch ist nicht schöpferischer literarischer Ausdruck ihr Anliegen. Sie diskutieren häufig die Ansichten ihrer historischen Vorgänger in deren geschichtlichem Zusammenhang, doch geht es ihnen nicht um ein gelehrtes Sichten historischen Materials. Und häufig bringen sie Erklärungen und Theorien vor, aber ihr Theoretisieren beruht nicht auf kontrollierten Beobachtungen und Experimenten und ist diesen nicht in derselben Weise verpflichtet wie die Theoriebildung des Naturwissenschaftlers. Was *ist* dann das Anliegen des Philosophen?

Irgendwann einmal verspürt jeder einen gewissen Impuls. Gewöhnlich taucht er als ein Gefühl, als ein Staunen oder als Beunruhigung auf, und oft genug verwandelt er sich in eine vage, aber anregende Frage: Dauern Raum und Zeit immer fort? Was ist, wenn es keinen Gott gibt? Was, wenn es einen gibt? Bin ich wahrhaft frei? Ist jemals etwas wirklich richtig oder falsch? Gibt es absolute Wahrheiten? Gibt es wirklich so etwas wie gute Kunst? Und natürlich: Was ist der Sinn des Lebens? Gerade darin liegt ein Impuls für philosophische Tätigkeit. Mit dem Staunen beginnt die Philosophie, sagt Aristoteles.

Wenige Leute gehen jedoch über diesen Punkt hinaus. Aus einem recht einfachen Grund: Sie wissen nicht, *wie* sie darüber

hinausgehen könnten. Wie denkt man über solche Dinge nach? *Kann* man darüber nachdenken? Der Verstand gerät ins Wanken. Das eigene Denken windet sich, stolpert in engen Kreisen, wird verkrampft und verwickelt. Schließlich geht der Augenblick vorbei, oder man läßt ihn vorbeigehen. Irgendwie ist die Frage abgetan, ist zurückgestellt, verworfen oder verdrängt. Und doch könnte ein Gefühl zurückbleiben – das frustrierende Gefühl, daß dies sicherlich *wichtige* Fragen sind, Fragen mit wichtigen Antworten. Wenn man nur wüßte, wie man sie finden kann.

Ein aktiver Philosoph ist unter anderem jemand, der sich bemüht, sie zu finden. Ein Teil der Arbeit eines solchen Philosophen besteht darin, über derartige Gefühle hinauszugelangen und solche Fragen in die Reichweite der Tätigkeit der Vernunft zu bringen, sie vom Herzen in den Verstand zu verlagern. Ein Teil der Aufgabe des Philosophen besteht darin, aus solchen Fragen etwas zu machen, worüber man nachdenken *kann* – und dann darüber nachzudenken. Dafür brauchen die Philosophen sowohl eine allgemeine Strategie – eine Methode – als auch besondere Taktiken, nämlich spezifische Techniken, um jene Methode anzuwenden. Das tun sie. Philosophie ist demnach eine Tätigkeit der Vernunft mit eigener Strategie und eigener Taktik, mit eigener Methode und Technik. Sie ist, kurz gesagt, eine Disziplin.

Philosophie stellt man sich vielleicht am besten als eine durch ihre Methode, weniger durch ihren Gegenstand bestimmte Disziplin vor. Es ist im günstigsten Fall äußerst schwierig, schlechtestenfalls unmöglich, eine einigermaßen bündige Aussage darüber zu machen, *was* Philosophie untersucht. Eines der anfangs besonders auffallenden Charakteristika von Philosophie ist wirklich die Vielfalt verschiedener *Philosophien* diverser anderer Disziplinen – Wissenschaftstheorie, Kunstphilosophie, Religionsphilosophie, Philosophie der Mathematik, Philosophie der Psychologie, Geschichts-, Rechts-, Sprachphilosophie und so fort durch den ganzen Katalog intellektueller Beschäftigungen, denen Menschen nachgehen. Auf diese Weise erhält Philosophie den

Charakter einer Art Disziplin „zweiter Ordnung“, deren Forschungsgegenstand die Tätigkeiten „erster Ordnung“ sind: die des Wissenschaftlers, Künstlers, Theologen, Mathematikers, Historikers, Psychologen, Juristen, Linguisten und ihrer vielen Kollegen. Wenn wir darauf bestehen, Philosophie nach ihrem Gegenstand zu charakterisieren, dann ließe sich das Objekt philosophischer Forschung im allgemeinen am besten als rationale, kognitive oder begriffliche Tätigkeit von Individuen beschreiben. So gesehen, ist Philosophie als Tätigkeit die Anwendung von Vernunft auf ihr eigenes Tun, das rationale Erforschen rationaler Tätigkeiten. Damit gelangt Philosophie in die Reichweite ihres eigenen Tätigkeitsfeldes, und tatsächlich gibt es auch die Philosophie der Philosophie (*metaphilosophische* Forschung). „Was ist eine ausgesprochen philosophische Frage?“ und „Was ist geeignete philosophische Methode?“ sind demnach selbst typische Beispiele für spezifisch philosophische Fragen. Und darin liegt ein weiterer Grund, weshalb es schwierig oder unmöglich ist, eine bündige Aussage über den Gegenstand philosophischer Forschung zu machen. Jede solche Aussage, einschließlich der eben gemachten, ist selbst Ausdruck einer philosophischen These, einer philosophischen Position oder Ansicht.<sup>1</sup>

Der Charakter der Philosophie als einer Wissenschaft „zweiter Ordnung“ läßt sich erhellen, indem man die Art von Fragen untersucht, die ein Philosoph bei seiner Arbeit gewöhnlich stellt. Es ist hilfreich für die Kennzeichnung solcher Fragen, sie in zwei Gruppen einzuteilen, in Bedeutungsfragen und Rechtfertigungsfragen. Bemerkenswerterweise fehlen in dieser Klassifizierung die Wahrheitsfragen. Philosophen sehen sich oft mit einer Behauptung konfrontiert, die von einem Praktiker aus einer Disziplin „erster Ordnung“ aufgestellt wird. Ein Physiker kann zum Beispiel sagen, Gase bestehen aus Molekülen. Ein Kunstkritiker kann behaupten, daß Michelangelos *David* ein vollendetes

<sup>1</sup> Charles J. Bontempo u. S. Jack Odell, Hrsg., *The Owl of Minerva*, New York: McGraw-Hill 1975 – ist eine faszinierende Essaysammlung von etwa fünfzehn zeitgenössischen Philosophen, die über das Thema reflektieren: Was ist eigentlich Philosophie?



Werk ist als seine *Pietà*. Ein Theologe könnte feststellen, daß Gott gnädig sei, ein Historiker, daß die zugrundeliegenden Ursachen des Weltkriegs vor allem ökonomischer Natur waren, ein Linguist, daß die Sprachfähigkeit des Menschen nicht erklärt werden könne, ohne ein angeborenes, durch Vererbung übertragenes Sprachvermögen anzunehmen, und so fort. Nun werden philosophische Praktiker charakteristischerweise nicht geneigt sein zu fragen, ob die Behauptung, mit der sie konfrontiert sind, wahr ist. Wenn man sie drängt, werden sie wahrscheinlich eine Antwort mit der Begründung ablehnen, ihnen fehlten die Spezialkenntnisse des Praktikers „erster Ordnung“, die nötig wären, um die Wahrheit oder Falschheit solcher Behauptungen zu beurteilen. Dennoch können sie mit Recht daran festhalten, daß es hier einiges für sie zu tun gibt, was erst einmal erledigt werden muß.

Zum einen geht es Philosophen in ihrer Arbeit um Fragen, die die Verständnisschwierigkeiten mit den von den Praktikern „erster Ordnung“ aufgestellten Behauptungen betreffen. Was bedeutet es, von einem Kunstwerk zu sagen, es sei „vollendeter“ als ein anderes? Was sind überhaupt „zugrundeliegende Ursachen“? Philosophen sind von Natur aus nicht geneigt, solche Behauptungen „erster Ordnung“ für bare Münze zu nehmen. Vielmehr werden sie danach fragen, welches ihr Münzwert eigentlich ist. Zum Beispiel scheint eine recht einfache Behauptung zu sein, daß Gase aus Molekülen bestehen. Aber besteht denn Gas in der gleichen Weise aus Molekülen wie eine Leiter aus Sprossen und Holmen besteht? Oder wie ein Puzzle aus Teilen? In der Art wie ein Wald aus Bäumen besteht oder ein Satz aus Worten? Wie kann etwas, das sichtbar ist, zum Beispiel ein Stuhl, ausschließlich aus Dingen bestehen, beispielsweise Atomen, von denen *keines* sichtbar ist? Und weiter: Wir wissen recht gut, was es heißt, etwa von einem Richter oder von Eltern zu sagen, sie seien gnädig. Aber kann ein Theologe, der Gott gnädig nennt, wirklich das gleiche meinen, was wir gewöhnlich meinen? Schließlich hält man Gottes Gnade offenbar für vereinbar mit dem Vorhandensein von Krankheit, Dürre, Hunger, Krieg, Erd-

beben, Wirbelstürmen und mit all den verschiedenen Leiden der Menschen, und er läßt es sichtlich zu, daß all dies Elend die Unschuldigen wie die Schuldigen gleichermaßen heimsucht. Und so etwas würden wir kaum von einem gnädigen Wesen erwarten. Weiter kann ein Philosoph fragen: Haben wir einen klaren Begriff von „Sprachvermögen“ als etwas Vererbtem, wie beispielsweise die Augenfarbe durch Vererbung übertragen wird?

Zum anderen kann ein philosophischer Praktiker auf Untersuchung der Gründe drängen, die – implizit oder explizit – von den Praktikern „erster Ordnung“ zur Stützung ihrer Behauptungen angegeben werden oder angegeben werden könnten. Wie kann das mit bloßem Auge wahrnehmbare Verhalten von Substanzen, Gegenständen und Instrumenten im Labor Behauptungen des Physikers über nicht wahrnehmbare Teilchen oder Kräfte rechtfertigen? Können ästhetische Werturteile intersubjektiv Gültigkeit erlangen, oder sind sie notwendigerweise nicht mehr als ein Ausdruck des persönlichen Geschmacks? Erfordert das Sicherstellen theologischer Behauptungen eine besondere Art der religiösen Erfahrung, und kann es eine solche Art der Erfahrung geben?

Radikale Verallgemeinerungen solcher Fragen bilden nach verbreiteter Ansicht das traditionelle Terrain philosophischer Forschung. Es ist also typisch für Philosophen, nicht nach den Gründen für dieses oder jenes einzelne ästhetische Werturteil zu fragen, sondern vielmehr danach, ob ästhetische Werturteile generell – oder noch weiter gefaßt, ob überhaupt irgendwelche Werturteile (ästhetische oder moralische) – sich objektiv rechtfertigen lassen. Auch den vorausgesetzten Gegensatz zwischen Werturteilen und Tatsachenurteilen werden sie nicht als selbstverständlich annehmen. Sie werden stattdessen untersuchen wollen, ob eine solche Unterscheidung mit Sinn gemacht werden kann und wenn ja, worin sie besteht. Weiter werden Philosophen untersuchen, wie berechtigt es ist, irgendwelche Rückschlüsse vom Wahrnehmbaren auf das Nichtwahrnehmbare zu ziehen, ob es sich nun bei dem Nichtwahrnehmbaren um die Kräfte und Partikeln des Physikers handelt, um die privaten